

Offenbarung aktuell:

Briefe von Christus

Nach seiner ersten großartigen Vision wird Johannes von Christus zum Schreiber sieben offizieller Briefe berufen. Christus diktiert dem Seher von Patmos Wort für Wort, Satz für Satz an 7 Gemeinden in Kleinasien, der heutigen Türkei. Wer da meint, es gäbe keine verbale Inspiration in der Bibel, wird hier eines besseren belehrt. Außerdem, direkte Briefe von Christus haben nicht nur einen hohen Seltenheitswert, sondern enthalten auch für unsere Zeit wichtige Botschaften. Grund genug, sie sorgfältig zu studieren.

Was mag Christus veranlasst haben, Briefe an die Leiter von sieben Gemeinden zu schreiben? Es ist der gleiche Grund, warum Gott zum Volk Israel Propheten sandte. Es hatten sich verschiedene Missstände eingeschlichen, die, wenn sie nicht beseitigt würden, seine Gemeinden zerstören würde. Die Briefe Christi machen auch deutlich, wie gut das Haupt der Gemeinde darüber informiert ist, was in jeder Gemeinde, zu jeder Zeit, gerade passiert. Und es ist Christus nicht egal, wie sich die Dinge entwickeln. Mit liebevollen, aber dennoch wachsamem Blicken nimmt er Anteil an allem, was seine Nachfolger tun oder lassen. Als liebender Seelsorger lobt und tadelt er, fordert zur Umkehr auf und gibt wertvolle Ratschläge, wie sich seine Nachfolger verhalten sollen.

Wer zur Zeit des Johannes wichtige Nachrichten vermitteln wollte, konnte das entweder mündlich oder in Briefen per Boten tun. Unsere modernen Kommunikationsmittel gab es noch nicht. Im Buch der Offenbarung Jesu Christi finden sich beide Arten der Übermittlung.

Johannes notierte gewissenhaft, was er in seinen Visionen sah bzw. hörte, was man ihm direkt sagte oder direkt diktierte. Auch wenn er das meiste davon nicht verstand – und bis heute gibt es wohl kaum einen Menschen, der die prophetischen Worte Jesu restlos richtig versteht – so darf man davon ausgehen, dass er als Schreiber weder etwas hinzugefügt noch weggelassen hat. Das zweite Kapitel der Offenbarung Jesu Christi beginnt mit einer Aufforderung an Johannes:

„Dem Engel der Gemeinde zu Ephesus schreibe: Das sagt, der da hält die sieben Sterne in seiner Rechten, der da wandelt mitten unter den sieben goldenen Leuchtern.“ (Offb.2.1)

Es ist sicherlich kein Zufall, dass Christus als Adressaten nicht die Gemeinde zu Ephesus

nennt, so wie es die Apostel in ihren Briefen taten, sondern an die Gemeindeleiter. Er nennt sie „Engel der Gemeinde“ und bestätigt damit deren Verantwortung vor ihm, dem Haupt der Gemeinde. Außerdem macht der Hinweis Jesu auf die sieben Sterne in seiner rechten Hand deutlich, dass die Verantwortungsträger der Gemeinden Christus sehr wertvoll sind. Er wandelt zwar mitten unter seinen Gemeinden, aber die Gemeindeleiter sollen wissen, dass er sie alle in seiner Hand hält. Berufen, für ihn in selbstloser brüderlicher Liebe tätig zu sein.

Das Ephesusyndrom

Und genau an dieser Stelle gab es wohl ein Problem. Wenn der Dienst für Christus nicht mehr von uneigennütziger Liebe Jesu durchdrungen ist (2. Kor. 5.14), kann man zwar in seinem Namen Großartiges leisten und eine gute Arbeit machen, aber das alles entspricht nicht mehr dem Vorbild, das Christus seinen Jüngern vorgelebt hatte.

„Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld und dass du die Bösen nicht tragen kannst. Du hast versucht die, so da sagen, sie seien Apostel und sind es nicht, und hast sie als Lügner erfunden. Du verträgst und hast Geduld und um meines Namens willen arbeitest du und bist nicht müde geworden. Aber ich habe wider dich, dass du die erste Liebe verlässest.“ (Offb.2.2-4)

Rein äußerlich hat der Leiter der Gemeinde zu Ephesus alles richtig gemacht. Unermüdlich hat er für Christus gearbeitet und dabei große Geduld bewiesen. Er hatte sich nicht gescheut die zu prüfen, welche behaupteten, sie seien Apostel Christi. Und er hatte sie als Lügner, als falsche Apostel entlarvt. Was will man mehr von einem verantwortungsvollen Gemeindeleiter erwarten? Seine Gemeinde war sicherlich

mit ihm mehr als nur zufrieden. Auch Christus lobte den vehementen Einsatz des „Engels der Gemeinde“, doch er sah auch, dass ein unguter Wandel im Denken eingetreten war.

Christus verschwieg nicht, dass bei all der lobenswerten Arbeit und dem vollen Einsatz, das Wichtigste verlorenzugehen drohte: Die erste Liebe! An dieser Stelle hält man beim Lesen unwillkürlich inne und runzelt vielleicht erstaunt seine Stirn. Als lebenserfahrener Mensch weiß man doch, dass die „erste Liebe“ bei uns Menschen nur äußerst selten dauerhaft bleibt. Verlangte Christus etwas, was außerhalb menschlicher Macht ist? Doch die weiteren Worte Jesu beantworten die Frage und machen deutlich, was er unter dem Begriff „erste Liebe“ versteht. Er fährt fort:

„Gedenke, wovon du gefallen bist, und tue Buße und tue die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir bald kommen und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße tust.“

Umkehr zu den ersten Werken. Was waren denn die ersten Werke? In der Apostelgeschichte Kapitel 2 berichtet Lukas: **„Alle aber, die gläubig waren geworden, waren beieinander und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie und teilten sie aus unter alle nach dem jedermann Not war.“** Im 3. Kapitel lesen wir in Vers 6: **„Silber und Gold habe ich nicht. Was ich aber habe, das gebe ich dir: im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf und wandle!“**

Die erste Liebe, von der Jesus spricht, ist nie auf den eigenen Vorteil bedacht. Sie sucht nicht nach menschlicher Ehre oder eigenem Ruhm. Es ist die Liebe, mit der uns Christus liebt. Wenn es um Ehre von Menschen ging, dann hat er sie nicht für sich in Anspruch genommen, sondern auf den hingewiesen, der ihn gesandt hatte: seinem Vater im Himmel.

Außerdem, wenn Christus zu seinen Jüngern über die Liebe untereinander oder zu ihm gesprochen hatte, forderte er sie immer dazu auf, sein Wort, seine Gebote zu halten. Deshalb sollte man sich, zum richtigen Verständnis seiner Worte, daran erinnern, dass Christus mit der ersten Liebe nicht mangelhafte Empathie ansprach.

Die selbstlose brüderliche Liebe verlässt man in der Regel nicht bewusst und ruckartig. Es beginnt meistens unbemerkt und schleichend. Menschliche Anerkennung, persönliches Lob und öffentliche Ehrungen, können auch heute fromme Christen dazu veranlassen, sich von der „ersten Liebe“ zu entfernen. Wenn das ei-

gene Ego befriedigt wird fühlt man sich richtig gut und merkt nicht, wie sich das Verhältnis zu seinen Glaubensgeschwistern und Christus verändert hat.

Zuspruch & Verheißung

Insofern ist das, was Christus in seinem ersten Brief anspricht, bis auf den heutigen Tag aktuell. Denn wie schnell das eigene Ich den Platz einnimmt, der Christus gehören sollte, kann jeder bei sich selbst feststellen. Auch die Leiter der Adventgemeinden bilden da keine Ausnahme. Umso mehr bedürfen sie der Fürbitte, damit sie Gott davor bewahrt, die erste Liebe zu verlassen.

Denn die Drohung Jesu, falls die Gemeinde „Ephesus“ nicht umkehrt, sie „wegzustoßen“, gilt nicht nur dem Adressaten, sondern auch seiner Gemeinde heute. Und dass Christus es mit seinen Worten ernst meint, kann jeder in der Kirchengeschichte nachlesen.

„Aber das hast du, dass du die Werke der Nikolaiten hassest, welche ich auch hasse. Wer Ohren hat, der höre was der Geist den Gemeinden sagt: Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Baum des Lebens, der im Paradiese Gottes ist.“

Mit diesen Worten schließt der erste Brief. Christus bestätigt, dass er die „Werke der Nikolaiten“ ebenso ablehnt, wie seine Gemeinde in Ephesus. Wer waren die Nikolaiten und was waren ihre Werke? Die Enzyklopädie im Internet meint dazu: **„Der Begriff Nikolaiten bezeichnete ursprünglich die Anhänger einer als häretisch beurteilten Gruppierung des frühen Christentums, die im Ruf stand, sexuelle Freizügigkeit zu fördern und die Teilnahme an Götzenopfern und am Kaiserkult zu dulden. In der Zeit des Investiturestreits wurde davon abgeleitet einen Kleriker, der den Zölibat nicht hielt, abwertend als Nikolait zu bezeichnen.“**

Falls diese Theorie stimmt – und einiges spricht dafür – bedarf es wohl keiner weiteren Erklärungen. Am Ende der sieben Briefe steht immer eine großartige Verheißung Gottes für alle Gemeinden. Aber man sollte auch hier nicht übersehen, dass sie an eine Bedingung geknüpft ist. Sie lautet: „Wer überwindet“!

Es ist bestimmt kein Zufall, dass hier der Geist Gottes mit seiner Wortwahl auf ein Ereignis hinweist, das vor langer Zeit stattfand. Jakob kämpfte in der Dunkelheit der Nacht mit einem unbekanntem Mann. Am Ende des Ringkampfes sprach der Mann zu Jakob: **„Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel.“**

Denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast gewonnen.“

Der Schreiber der Offenbarung beantwortet auch die Frage, wie man zum Überwinder wird. In seinem ersten apostolischen Brief schrieb er: ***„Denn alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt. Und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“*** (1. Joh. 5.4).

Es kommt also nicht auf körperliche Kraft an oder eine große Intelligenz. Es kommt allein darauf an, was und wie wir glauben. Durch den Glauben hat der Mensch die Verbindung zu der mächtigsten Kraft im Universum, dem Heiligen Geist. Gott hat ihn zum Beistand für alle Gläubigen gesandt, damit sie durch seine Kraft das Böse überwinden. Keiner sollte deshalb über seine gegenwärtige Unvollkommenheit als Jünger Jesu verzagen. Wer täglich um die Kraft Gottes bittet, wird am Ende als Überwinder vom Baum des Lebens im Paradies Gottes essen.

Prophetische Worte

Da die Briefe Jesu ein Bestandteil einer großen prophetischen Zukunftsschau sind, haben die sieben Schreiben nicht nur pastoralen Inhalt, sondern auch im Zusammenhang dessen, „was in Kürze geschehen soll“, eine Weissagung Gottes. Die Zahl sieben wird von Gott oft als Zeitrahmen für die Ausführung seiner Pläne benutzt. In sieben Tagen hat er unsere Welt mit Tieren und Menschen erschaffen. Mit sieben Plagen beendet Gott sein Strafgericht über die letzte Generation und mit sieben Gemeinden beschreibt er die Entwicklungen in seinem Volk bis Christus wiederkommt.

Betrachtet man den Inhalt des Briefes an die Gemeinde Ephesus, so wird sie zum Symbol für die Zeit der ersten Christenheit. Eine Epoche, in der in den einzelnen Gemeinden durch die Kraft Gottes Wunder geschahen und die Gläubigen mit Eifer und persönlichem Einsatz dazu beitrugen, dass das Evangelium sich im ganzen Römischen Imperium ausbreitete. Nichts schien das Wachstum der Gemeinden aufzuhalten und alle Verfolgungen machte die Mehrheit der Gläubigen nur noch standhafter. Verfolgung, Segen Gottes und Wunder im Namen Jesu sowie die Predigt des Evangeliums bestimmten den Alltag dieser Christen.

Satan versuchte, durch falsche Propheten und mit Gewalt, die Christen dazu zu veranlassen, ihren Glauben zu verleugnen. Doch die falschen Propheten wurden durch den Geist

Gottes als Lügner entlarvt und Verfolgungen führten auch nicht zum Ziel. Dann kam ihm wohl eine neue Idee. Wenn es ihm gelingen würde, die Gemeindeleiter zu verführen, dass sie nicht mehr in selbstloser Liebe zu Gott die Gemeinde leiten, sondern um der eigenen Ehre willen, wäre das der Anfang vom Ende.

Christus hatte seine Absicht durchschaut und warnte sie deshalb mit ernstesten Worten, diesen Weg nicht weiter zu beschreiten, sondern zur ersten, ungefärbten Liebe zurückzukehren. Leider ist das nicht geschehen und der Abfall von Christus und seinen Lehren wurde immer stärker. Ein paar Jahrhunderte später wurde die einst so lebendige und treue Gemeinde durch den Islam hinweggefegt. Nicht, weil die Gemeindeglieder für ihren Glauben getötet wurden, die meisten von ihnen konvertierten und wurden Moslems. Was für eine Tragik!

Zur Lehre geschrieben

Die noch größere Tragik liegt jedoch darin, dass die Entwicklungen der Gemeinde Ephesus kein Einzelfall blieben. Viele christliche Gemeinden sind seitdem durch Satan nach dem gleichen Muster verführt worden. Was am Anfang in der reinen brüderlichen Liebe begann, wurde viel zu oft, durch Befriedigung des eigenen Stolzes und der eigenen Ehre, am Ende zerstört. Es liegt an jedem, der den Brief Jesu an die Gemeinde zu Ephesus liest, sich selbst zu fragen, was ihn bei seinen Werken für Christus motiviert.

Die Forderung Christi, zu der ersten Liebe umzukehren, gilt daher bis heute. Denn das „Ephesusyndrom“ kann überall und zu allen Zeiten auftreten. Deshalb sind die Weissagungen Jesu in seinen Briefen nicht das eigentliche Anliegen, sondern seine gut gemeinten Ratschläge. Sie zu befolgen bewahrt vor den vorausgesagten negativen Konsequenzen. Somit haben auch heute die Gemeinden, welche die erste Liebe verlassen haben, die Möglichkeit umzukehren. Weil das nicht einfach ist und viel Überwindung kostet, ist auch der Gewinn einer solchen Umkehr entsprechend hoch.

Die feste Zusage Gottes, dass die Überwinder ewig im Paradies Gottes leben werden, sollte aller Christen Streben beflügeln, zu denen zu gehören, die ihre ***„Kleider im Blute des Lammes hell gemacht“*** haben und deren Glaube die Welt überwunden hat.